GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Individualisierung und Subjektivierung aus der Geschlechterperspektive: Riskante Chancen

Nickel, Hildegard Maria

2012

https://doi.org/10.25595/2421

Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Nickel, Hildegard Maria: *Individualisierung und Subjektivierung aus der Geschlechterperspektive: Riskante Chancen*, in: Moser, Vera; Rendtorff, Barbara (Hrsg.): Riskante Leben? Geschlechterordnung in der Reflexiven Moderne (Verlag Barbara Budrich, 2012), 15-26. DOI: https://doi.org/10.25595/2421.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE
UNIVERSITÄT
BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Individualisierung und Subjektivierung aus der Geschlechterperspektive: Riskante Chancen

Hildegard Maria Nickel

Abstract

Frauen sind in einer paradoxen Situation. Einerseits verspricht die ‚nachholende' Arbeitsmarktindividualisierung Eigenständigkeit, Gleichstellung und Emanzipation. Andererseits sind Frauen gerade wegen ihrer prekären Integration in den Arbeitsmarkt einer riskanten Vulnerabilität ausgesetzt. Subjektivierung gefasst als ein doppelter Prozess, der marktlich/betrieblich hergestellte Anforderungen an die ‚ganze Person' der Arbeitssubjekte und des individuellen Sinnanspruchs an einen ‚eigensinnig' hergestellten Lebenszusammenhang enthält, aber auch neue Autonomiepotentiale, die als emanzipatorische und geschlechterpolitische Chance aufgegriffen und bearbeitet werden müssen.

Individualization and subjectivation from a gender perspective: chances and risks

There is, in fact, a paradox about women. Their growing presence in the world of paid labour is an indication of greater participation in society and of female individualization. At the same time, however, this broader participation in the world of employment, which is itself structurally precarious, exposes them to major hazards and social risks and hence to social vulnerability. Subjectivation – which means the transition from external supervision to self-supervision, self-organization and self-economization –, on the other hand, could be regarded as a basis for (self-)authorization. This empowerment of the subject is becoming a driving force in the democratization of gender.

1. Individualisierung und Arbeitsmarkt – ein prekärer Zusammenhang

In modernen, marktvermittelten Arbeitsgesellschaften ist – das mag man beklagen oder auch nicht – Erwerbsarbeit zum Zentrum gesellschaftlicher Teilhabe und persönlicher Identitätsbildung geworden. Leben sind riskant, wenn sie zu wenig oder zu stark mit Erwerbsarbeit verbunden sind. Das gilt für Männer wie für Frauen. Nicht zufällig stellt Ullrich Beck daher auch die Arbeitsmarktindividualisierung in den Mittelpunkt seiner Argumentation. Die ‚nachholende' Erwerbsintegration von Frauen ist – und das ist modernisierungstheoretisch bedeutsam – mit einem zentralen Systemversprechen der Marktwirtschaft verbunden: Sie verspricht Eigenständigkeit, Gleichstellung, Emanzipation. Empirisch zeigt sich allerdings seit längerem, dass das existenzsichernde und sozial abgesicherte Normalarbeitsverhältnis (NAV) einen Bedeutungsverlust hinnehmen musste bzw. einer ‚prekären Feminisierung' (Beck 1999) ausgesetzt war. Gleichfalls ist aber auch festzustellen, dass es in absoluten Zahlen einen recht stabilen Kern aufweist, der nach wie vor größtenteils aus männlichen Beschäftigten besteht (vgl. Bartelheimer 2011). Für den in den letzten Jahren realisierten Beschäftigungszuwachs, der hauptsächlich von Frauen getragen wurde, gilt Folgendes:

1. Der überwiegende Teil der neuen Beschäftigung wurde in Form ‚atypischer' und prekärer Beschäftigungsverhältnisse geschaffen. Davon wiederum besteht der größte Teil aus nicht existenzsichernder und sozial nicht abgesicherter, sog. geringfügiger Beschäftigung (Minijobs) sowie aus sonstigen unsicheren Beschäftigungsverhältnissen (z.B. Leiharbeit oder Befristung).
2. Vor allem Frauen wurden in geringfügige Beschäftigungsverhältnisse rekrutiert. Dabei handelt es sich überwiegend um verheiratete Frauen mit betreuungsbedürftigen Kindern oder Angehörigen. Aufgrund ihrer geringfügigen Beschäftigung verfügen sie lediglich über einen nicht existenzsichernden Zuverdienst, der entweder über Transferleistungen des Staates oder ein männliches Familieneinkommen aufgestockt wird, sowie mit abgeleiteten, unsicheren Sozialversicherungsansprüchen verbunden ist.
3. Bemerkenswert an der Entwicklung der Frauenerwerbstätigkeit in Deutschland ist auch die Tatsache, dass die Erhöhung der Zahl und des Anteils erwerbstätiger Frauen nicht mit einer Ausweitung des von Frauen geleisteten gesamtgesellschaftlichen Arbeitsvolumens einhergegangen ist. Frauen teilen sich unter sich ein gegebenes Volumen an bezahlten Arbeitsstunden. Das führt zu einer starken Fragmentierung von weiblichen Beschäftigungsverhältnissen und zu einer neuen sozialen Polarisierung in der Gruppe der Frauen.

Ein Automatismus von zunehmender weiblicher Beschäftigung und positiv zu apostrophierender Individualisierung ist allein angesichts dieser Fakten kaum zu erwarten.

2. Arbeit und Geschlecht in der Transformation

Der für das letzte Drittel des 20. Jahrhunderts zu konstatierende tiefgreifende und komplexe Wandel von Erwerbsarbeit ist vielfach analysiert und beschrieben worden. Dabei ist der ‚Abschied vom Industrialismus' (Baethge 2001), die Relevanz der Dienstleistungsökonomie für das Genderregime (Young 1998), die sich ausdifferenzierende Erwerbsarbeit von Frauen (Lohr/Nickel 2005; Nickel 2007) wie auch die Entgrenzung von Arbeit beleuchtet worden. Das flexible und individualisierte Arbeitsmanagement tritt zunehmend an die Stelle einer auf stabiler, männlicher Beschäftigung beruhenden geschlechtshierarchischen kollektiven Organisation des Zusammenhangs von Erwerbsarbeit und Reproduktion. Mit Eva Illouz kann man diese Entgrenzung als einen doppelten Prozess betrachten, und zwar als Emotionalisierung des Ökonomischen und Instrumentellen in der Arbeitswelt wie als Rationalisierung bzw. Versachlichung des Privaten:

„Der emotionale Kapitalismus ist eine Kultur, in der sich emotionale und ökonomische Diskurse und Praktiken gegenseitig formen, um so jene breite Bewegung hervorzubringen, die Affekte einerseits zu einem wesentlichen Bestandteil ökonomischen Verhaltens macht, andererseits aber auch das emotionale Leben […] der Logik ökonomischer Beziehungen und Austauschprozesse unterwirft." (Illouz 2006: 13)

Während die emotionale Kultur des Fordismus Frauen und Männer durch die Trennung des Privaten vom Öffentlichen separierte, verschiebt und zersetzt der Postfordismus diese Grenze, indem „das emotionale Leben für den Arbeitsplatz zentral wurde" (ebd.: 30). Das hat Konsequenzen für das Genderregime. Der Kapitalismus schuf Netzwerke der Interdependenz und konnte so Emotionen in den Kernbereich seiner Transaktionen ziehen. Damit „bewirkte er auch eine Entstrukturierung genau der Geschlechteridentitäten, die er selbst zunächst herbeigeführt hatte" (ebd.: 40f.). Das kulturelle Repertoire des Marktes formt, so Illouz, zwischenmenschliche und emotionale Beziehungen, während gleichzeitig die Subjekte als ‚ganze Person' samt ihrer privaten Beziehungen ins Zentrum des Ökonomischen rücken. In diesem Sinne wird das männlich konstruierte ökonomische Selbst emotionaler, die weiblich konnotierten Emotionen und Sozialbeziehungen werden instrumenteller. Die hier angedeuteten Veränderungen führen zu neuen Formen und Ambivalenzen marktlicher Beherrschung und individueller Selbstbeherrschung von Subjektivierung und Individualisierung.

3. Subjektivierung und Individualisierung – der Eigensinn der Subjekte

Die Frage nach der Handlungs- und Kritikfähigkeit des Subjektes wird angesichts der ‚Durchkapitalisierung der Welt' unterschiedlich gestellt und beantwortet. Gehen die einen von der gouvernementalen Unterwerfung des Subjektes (und seiner Gefühle) unter das globalisierte Kapital und von seiner restlosen Vereinnahmung aus, betonen die anderen die emanzipatorische Dimension von Subjektivierung und unterstreichen den latenten Autonomieaspekt, auf die die Begriffe des ‚Selbst' ebenfalls verweisen.

Im Rahmen eigener Untersuchungen (vgl. dazu ausführlicher Nickel/Hüning/Frey 2008) haben wir uns auf eine Perspektive verständigt, die den praktischen Lebensprozess der Individuen zum Ausgangspunkt von Subjektivierung und Individualisierung nimmt und die den Subjekten einen eigenen, auf die Komplexität ihrer Lebensverhältnisse bezogenen (Eigen-)Sinn zubilligt. Indem Individuen ihren Arbeits- und Lebenszusammenhang praktisch organisieren, entäußern sie eigensinnige ‚Subjektpotentiale' (Knapp 1987).

Der Begriff Subjektivierung – wie er von mir verwendet wird – ist zwar zunächst arbeitssoziologisch begründet und beschreibt „eine Intensivierung von ‚individuellen', d.h. Subjektivität involvierenden Wechselverhältnissen zwischen Person und Betrieb bzw. betrieblich organisierten Arbeitsprozessen" (Kleemann et al. 2002: 57). Das beinhaltet zweierlei: zum einen eine betrieblich/marktlich hergestellte Form der Subjektivierung (als neue Strategie der Rationalisierung und daraus resultierenden Anforderungen an die (Arbeits-)Subjekte), zum anderen eine subjektinduzierte Form der Subjektivierung (als Sinnanspruch und Erwartung der Person an ihre Arbeit und ihren alltäglichen Lebenszusammenhang). Und gerade darin weist er über eine arbeitssoziologische Verengung hinaus.

Subjektivierung nicht nur als diskursiv hergestellte Herrschaftsform, sondern in der Dimension des ‚Eigensinns' zu begreifen, bedeutet auch ernst zu nehmen, dass handelnde und wissende, reflexive Subjekte am Werke sind; Personen, die einen eigenen lebenspraktischen Anspruch auf Kontrolle ihrer Reproduktionsbedingungen und auf die Gestaltung ihrer persönlichen Verhältnisse haben und leben. Mehr noch, Subjektivität und Individualität bilden sich überhaupt erst in der praktischen alltäglichen Lebensführung der Subjekte. Damit kommen nicht nur die lebensweltlichen Existenzbedingungen, Werte und Reproduktionsverhältnisse als Ausgangspunkte der Subjektivierung systematisch in den Blick, sondern auch das, was der nachwachsenden Generation im Lebensalltag praktisch vermittelt wird.

Wenn man die Rolle der Subjekte, der ‚ganzen Person' sowie Wandel und Relevanz von Emotionalität im modernen Kapitalismus verstehen will,

muss man die gewaltigen Veränderungen im Alltagsleben der Individuen zur Kenntnis nehmen, vor allem jene, die sich an der Schnittstelle von ‚Arbeit und Leben' zeigen.

„Emotionen sind […] weit davon entfernt, präsozial oder präkulturell zu sein; in ihnen sind vielmehr kulturelle Bedingungen und soziale Beziehungen in enger, unauflöslicher Verbindung, und gerade deren Verflechtung ist es, die ihnen das Vermögen verleiht, Handlungen energetisch aufzuladen. Emotionen besitzen diese ‚Energie' aufgrund der Tatsache, dass sie stets das Selbst und seine Beziehung zu kulturell situierten anderen betreffen." (Illouz 2006: 9)

Da Gefühle ein Bindeglied zwischen Struktur und Handeln sind und anzeigen, „in und mittels welchen sozialen Beziehungen das Selbst lebt" (Illouz 2009: 26), stellen sie auch eine Verknüpfung zu jener Differenz dar, „die die fundamentalste ist und fast alle Gesellschaften prägt – die zwischen Männern und Frauen" (Illouz 2006: 11). Der Geschlechtergegensatz des Industriekapitalismus basiert auch auf einer spezifischen emotionalen Arbeitsteilung. Die Krise des Fordismus zeigt sich unter anderem darin, dass diese emotionale Arbeitsteilung der Geschlechter nicht mehr in der Weise wie bisher automatisch funktioniert.

4. (Radikalisierte) Vermarktlichung und vergeschlechtliche Subjektivierung

Die Krise des Fordismus findet ihren „ökonomischen Ausdruck in der zunehmenden Unterordnung der Produktions- unter die Marktökonomie" (Sauer 2005: 118). Parallel zur Herausbildung des Finanzmarktkapitalismus haben sich in der betrieblichen Organisation der Wertschöpfungs- und Verwertungsprozesse seit Beginn bzw. Mitte der 1990er Jahre gravierende Veränderungen ergeben. Seither haben wir es mit neuen Formen einer flexiblen Restrukturierung von Produktion und Arbeitsteilung in den Unternehmen wie auch in den überbetrieblichen Zusammenhängen (Netzwerkstruktur) zu tun.

Die hierarchisch strukturierte Arbeitsorganisation der fordistisch-tayloristischen Betriebsweise wurde geöffnet und dies setzte subjektive Entwicklungspotentiale frei. Die Arbeitsorganisation änderte sich damit erheblich. Die Flexibilisierung und Prekarisierung der gesellschaftlichen Arbeit schlägt sich nun im Zugriff auf die ganze Person und in einer erhöhten sozialen Unsicherheit wie individuellen Verletzlichkeit nieder. Zugleich stehen diese Veränderungen aber auch für ein zunehmend selbst zu verantwortendes Arbeitskraftunternehmertum und erweiterte Spielräume von Individualitätsentwicklung.

War schon mit dem Einsatz von ‚Human-Relations-Programmen' in den Zeiten fordistischer Produktion eine Suche nach Subjektentwicklung, nach erweiterter Freisetzung subjektiver Produktionspotentiale zur Vereinbarung

von Rationalisierung und Humanisierung eingeleitet worden (Kern/Schumann 1984), so zielen die heutigen Formen betrieblicher Subjektivierung auf die von den Subjekten zu leistende „Selbst-Objektivierung des Arbeitshandelns“ (Böhle 2003: 35) und stellen eine neue Qualität des Zugriffs auf die Steuerungs- und Flexibilitätspotentiale der Ressource Arbeitskraft dar. Der veränderte Zugriff auf die Leistungspotenziale des Arbeitsvermögens bleibt nicht auf die Verausgabung der Arbeitskraft im Unternehmen beschränkt, sondern greift auf andere Lebensbereiche, wie die Familie, den Freundeskreis, die Freizeitbeziehungen, die Liebesverhältnisse usw., über. Das traditionelle fordistische Geschlechterregime kommt damit in Bewegung. Es verändert sich, ohne dass es bereits eine klar zu definierende neue Form gefunden hätte. Zwei Achsen der Veränderung sind hier besonders bedeutsam: erstens, die gleichzeitige Erodierung wie Intensivierung von Geschlecht (als Strukturkategorie); zweitens, der gleichzeitige Formwandel von Erwerbsarbeit und privater Lebenswelt.

Es ist eine alte These der Frauen- und Geschlechterforschung, dass die strukturelle Verknüpfung von gesellschaftlicher Produktions- und Reproduktionsweise die jeweilige Geschlechterordnung formt (Beer 1990; Becker-Schmidt/Knapp 1995). Für den Fordismus (Baethge 2001) war das Geschlecht zentraler Modus der Zuständigmachung, entweder für die Erwerbsarbeit (male breadwinner) oder die Familie (female carer). Mit der Krise des Fordismus wird auch in der Bundesrepublik Deutschland ‚Geschlecht‘ als organisierendes Prinzip der (Sozial- und Arbeits-)Politik tendenziell obsolet, präziser – Geschlecht wird politisch neutralisiert bzw. de-thematisiert. Das eröffnet einerseits neue, z.T. durchaus auch geschlechterdemokratische Perspektiven, aber andererseits wird damit die systematische Ungerechtigkeit im Geschlechterverhältnis verschleiert. Frauen können sich kaum noch auf ihre Schlechterstellung berufen und daraus Ansprüche an den Staat, den Arbeitgeber oder an ‚die‘ Männer hinsichtlich eines Ressourcenausgleiches und ihrer sozialen Sicherheit stellen.

Der aus der systematischen Gleichgültigkeit kapitalistischer Verwertung gegenüber ihren ‚natürlichen‘ Voraussetzungen (Kratzer/Sauer 2007) resultierende geschlechtsunspezifische – besser: an einem männlich konstruierten Arbeitssubjekt orientierte – Individualismus in der Arbeitswelt findet keine Entsprechung in der Reproduktionssphäre bzw. in der Organisation fürsorglicher Praxis (Care), die immer noch überwiegend geschlechtskonnotiert und geschlechtsspezifisch verteilt ist.

Der Staat delegiert nun einesteils immer mehr Fürsorgepflichten in die individuelle private Sphäre (Saraceno 2008); anderenteils findet durch die zunehmende Kommodifizierung/Warenförmigkeit von Sorgearbeit auch eine Verschiebung der Fürsorgepflichten aus dem öffentlichen in den marktlich-privaten Sektor statt (Nickel 2008; Theobald 2008; Senghaas-Knobloch 2008). In der Arbeitswelt führt das nicht nur zur Reproduktion ‚alter‘ Tren-

nungslinien zwischen Männern und Frauen, sondern entlang dieser Kommodifizierungs- bzw. Privatisierungslinie fragmentiert sich auf besondere Weise die soziale Gruppe der Frauen. Während ein Teil der Frauen dauerhaft in die Zone der Prekarität, d.h. an den Rand der über Erwerbsarbeit vermittelten Teilhabegesellschaft, gedrängt ist, definiert sich ein wachsender Teil von Frauen – hoch qualifiziert und karriereorientiert – in Abgrenzung zu traditionellen Zuschreibungen auch zunehmend über das Muster der zunächst Männern vorbehaltenen Arbeitsmarktindividualisierung d.h. primär über Erwerbskarrieren. Ist dieses Muster bei Männern zumeist allerdings noch immer ‚familiengetragen oder -gestützt', so ist es bei Frauen ‚familiengebrochen' (Krüger 1995) bzw. bedeutet oft den Verzicht auf Familie (Kleinert et al. 2007) oder es delegiert Sorgearbeit im Rahmen weiblicher Zuständigkeit an sozial schlechter gestellte (migrantische) Frauen (Lutz 2007).

5. Individualisierung und Eigensinn?

Die Risiken des Marktes werden – ohne Rücksicht auf individuelle Reproduktionsinteressen – verstärkt an (sozial männlich konstruierte, androzentrische) Arbeitssubjekte weitergegeben (vgl. Lohr/Nickel 2005). Ihnen wird zunehmend zugemutet, durch uneingeschränkte zeitliche Verfügbarkeit, durch private Unterstützungsnetzwerke und durch Ökonomisierung der privaten Lebensführung die marktradikalisierten betrieblichen Anforderungen und Risiken aufzufangen. In dieser ‚Kultur der Subjektivierung' wird ‚weibliches Arbeitsvermögen' (soziale Kompetenz, Teamfähigkeit, emotionale Intelligenz etc.) nicht nur aber vor allem von weiblichen Beschäftigten als Humanressource betrieblicher Wertschöpfung gefordert. Das hat die Erwerbs- und Karrierechancen eines Teils von Frauen verbessert. Die Kehrseite dieser Entwicklungen ist, dass die private Lebenswelt zunehmend „durch die Person und in der Person selbst konstituiert und gegen ‚fremde' Einflüsse geschützt" werden muss (Jürgens/Voß 2007; vgl. auch Jürgens 2008). Insgesamt verändert sich vor diesem Hintergrund das Genderregime, ohne dass es dabei allerdings automatisch zu einer Gleichstellung der Geschlechter kommt. Vielmehr führt der neue ‚Geschlechterpluralismus' (Lenz 2007) zu komplexeren, vielschichtigeren und komplizierteren sozialen Lagen von Frauen und Männern.

Markt und neoliberale Politik ignorieren, dass Arbeitskräfte fürsorgende Menschen sind, die ein Leben jenseits von Erwerbsarbeit haben, und reproduzieren damit jene Ungleichheiten, die mit der geschlechtlichen Zuschreibung von (Sorge)Arbeit zusammenhängen. Die ‚Personalpolitik für Wertschöpfungsstarke' (Wetterer 2002) wird, wie empirische Analysen zeigen, vor allem den Individualisierungsbedürfnissen jener Frauen gerecht, die an ihrer Kompetenz gemessen werden wollen und nicht an ihrem Geschlecht.

Und zunehmend ist es eine Frage von Selbstvertretung, Selbstmanagement und individueller Durchsetzungsfähigkeit, ob Frauen (und Männer) betriebliches Entgegenkommen für die von ihnen zu leistenden Verpflichtungsbalancen einfordern wollen und können. Die Unternehmen halten in der Regel keine verlässlichen Rahmenbedingungen für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie, geschweige denn dem ‚sonstigen' Leben vor, sondern machen das zu einer Frage von Aushandlung. Einzelne Frauen (und Männer) in bestimmten Positionen und mit wertschöpfungsrelevanten Qualifikationen gelingt es, individuelle Vereinbarkeitsarrangements zu verhandeln. Viele aber sind, wenn sie ihren Job behalten, gar Karriere machen wollen, gedrängt, private Lösungen für ihr Vereinbarkeitsproblem zu finden, besser noch, es gar nicht erst aufkommen zu lassen.

Diese Entwicklungen haben allerdings auch eine andere Seite: Wenn die Subjektpotentiale der Beschäftigten zunehmend zur Produktivitätsressource werden, liegt darin eine Chance. Subjektivierung ist nicht einfach Funktion und Vollzug von marktradikalisierten Ansprüchen, sondern Subjektpotentiale entstehen, das sei nochmals betont, indem Individuen eigensinnig ihren Arbeits- und Lebenszusammenhang organisieren.

Hier muss geschlechterpolitisch wieder deutlicher angesetzt werden. Nachdem der Neoliberalismus die besten Ideen des Feminismus vereinnahmt und desavuiert hat, so Nancy Fraser, eröffne seine Krise nun die Chance, diese Ideen ‚zurückzuerobern'. „Wenn wir die Chance nutzen, könnte es gelingen, die Struktur der bevorstehenden großen Transformation in Richtung Gerechtigkeit zu verändern – und dies nicht allein im Hinblick auf Geschlechtergerechtigkeit" (Fraser 2009: 57). Das setzt nicht nur eigensinnige Subjekte und reflexive, zur kollektiven Partizipation fähige Individuen voraus, sondern ist eine gewaltige Herausforderung an den Feminismus, und zwar sowohl in theoretischer wie praktischer Hinsicht. Ob die in die Modernisierungstheorie(n) verankerten Individualisierungstheoreme diesen Anforderungen gewachsen sind, kann durchaus bezweifelt werden.

Literatur

Baethge, Martin (2001): Abschied vom Industrialismus: Konturen einer neuen gesellschaftlichen Ordnung der Arbeit. In: Baethge, M./Wilkens, I. (Hrsg.): Die große Hoffnung für das 21. Jahrhundert: Perspektiven und Strategien für die Entwicklung der Dienstleistungsbeschäftigung. Opladen, S. 23-44.

Bartelheimer, Peter (2011): Unsichere Erwerbsbeteiligung und Prekarität. In: WSI-Mitteilungen, 8, S. 386-393.

Beck, Ulrich (1999): Schöne neue Arbeitswelt. Vision: Weltbürgergesellschaft. Frankfurt a.M.: Campus.

Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli (1995): Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften. Frankfurt/New York: Campus.

Beer, Ursula (1990): Geschlecht, Struktur, Geschichte: soziale Konstituierung des Geschlechterverhältnisses. Frankfurt/New York: Campus.

Böhle, Fritz (2003): Vom Objekt zum gespaltenen Subjekt. In: Moldaschl, M./Voß, G. (Hrsg.): Subjektivierung von Arbeit. München: Mering, S. 115-147.

Fraser, Nancy (2009): Feminismus, Kapitalismus und die List der Geschichte. In: Blätter für deutsche und internationale Politik, 8, S. 43-57.

Illouz, Eva (2006): Gefühle in Zeiten des Kapitalismus. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Illouz, Eva (2009): Die Errettung der modernen Seele. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Jürgens, Kerstin (2008): Reproduktion als Praxis. Zum Vermittlungszusammenhang von Arbeits- und Lebenskraft. In: Care – Black Box der Arbeitspolitik, Berliner Journal für Soziologie, 2(18), S. 193-220.

Jürgens, Kerstin/Voß, G. Günter (2007): Gesellschaftliche Arbeitsteilung als Leistung der Person. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 34, S. 3-9.

Kern, Horst/Schumann, Michael (1984): Das Ende der Arbeitsteilung? Rationalisierung in der industriellen Produktion. München: C.H. Beck.

Kleemann, Frank/Matuschek, Ingo/Voß, Günter (2002): Subjektivierung von Arbeit. Ein Überblick zum Stand der soziologischen Diskussion. In: Moldaschl, M./Voß, G. (Hrsg.): Subjektivierung von Arbeit. München: Mering, S. 53-100.

Kleinert, Corinna/Kohaut, Susanne/Brader, Doris/Lewerenz, Julia (2007): Frauen an der Spitze, Arbeitsbedingungen und Lebenslagen weiblicher Führungskräfte. Frankfurt a.M.: Campus.

Knapp, Gudrun-Axeli (1987): Arbeitsteilung und Sozialisation: Konstellationen von Arbeitsvermögen und Arbeitskraft im Lebenszusammenhang von Frauen. In: Beer, U. (Hrsg.): Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik. Bielefeld: AJZ, S. 236-273.

Kratzer, Nick/Sauer, Dieter (2007): Entgrenzte Arbeit – gefährdete Reproduktion. Genderfragen in der Arbeitsforschung, In: Aulenbacher, B./Funder, M./Jacobsen, H./Völker, S. (Hrsg.): Arbeit und Gesellschaft im Umbruch der modernen Gesellschaft. Wiesbaden, S. 27-44.

Krüger, Helga (1995): Dominanzen im Geschlechterverhältnis: Zur Institutionalisierung von Lebensläufen. In: Becker-Schmidt, R./Knapp, G.-A. (Hrsg.) (1995): S. 195-219.

Lenz, Ilse (2007): Machtmenschen, Marginalisierte, Schattenmenschen und Gleichheit. In: Widerspruch, 52, S. 31-44.

Lohr, Karin/Nickel, Hildegard Maria (2005): Subjektivierung von Arbeit. Riskante Chancen. In: Lohr, K./Nickel, H. M. (Hrsg.): Subjektivierung von Arbeit – Riskante Chancen. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 207-239.

Lutz, Helma (2007): Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung. Opladen/Farmington Hills: Barbara Budrich.

Nickel, Hildegard Maria (2007): Tertiarisierung, (Markt)Individualisierung, soziale Polarisierung – neue Konfliktlagen im Geschlechterverhältnis? In: Aulenbacher, B./Funder, M./Jacobsen, H./Völker, S. (Hrsg.): Arbeit und Geschlecht im Umbruch der modernen Gesellschaft. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 27-44.

Nickel, Hildegard Maria (2008): Editorial. In: Care – Black Box der Arbeitspolitik, Berliner Journal für Soziologie, 2(18), S. 185-191.

Nickel, Hildegard Maria/Hüning, Hasko/Frey, Michael (2008): Subjektivierung, Verunsicherung, Eigensinn. Auf der Suche nach Gestaltungspotenzialen für eine neue Arbeits- und Geschlechterpolitik. Berlin: edition sigma.

Saraceno, Chiara (2008): „Care" leisten und „Care" erhalten zwischen Individualisierung und Refamilialisierung. In: Berliner Journal für Soziologie, 2(18), S. 244-256.

Sauer, Dieter (2005): Arbeit im Übergang. Zeitdiagnosen. Hamburg: VSA.

Senghaas-Knobloch, Eva (2008): Wohin driftet die Arbeitswelt? Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Theobald, Hildegard (2008): Care-Politiken, Care-Arbeitsmarkt und Ungleichheit: Schweden, Deutschland und Italien im Vergleich. In: Care – Black Box der Arbeitspolitik, Berliner Journal für Soziologie, 2(18), S. 257-281.

Wetterer, Angelika (2002): Arbeitsteilung und Geschlechterkonstruktion. Konstanz oder Strategien rhetorischer Modernisierung. Gender Mainstreaming, Managing Diversity und die Professionalisierung der Gender-Expertinnen. In: Netzwerk-Journal, 14, S. 24-38.

Young, Brigitte (1998): Genderregime und Staat in der globalen Netzwerkökonomie. In: Prokla 111, 2, S. 175-198.